

Rezensionen = Comptes-rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **6 (1912)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN — COMPTES-RENDUS

Hartmann Grisar, S. J., Luther. Drei Bände. I. Bd. : Luthers Werden. Grundlegung der Spaltung bis 1530. II. Bd. : Auf der Höhe des Lebens. Freiburg i. Breisgau, Herder 1911, Lex. 8°. xxxvi-656 S. xviii-820 S. M. 13,60 und 14,40.

Bald nachdem Denifle als letzte Frucht seiner gewaltigen Forschungsarbeit uns sein Lutherwerk hinterlassen hat, das P. A. M. Weiß ergänzte und abschloß, tritt ein anderer nicht minder bekannter und bewährter katholischer Geschichtsforscher, der Jesuit Hartmann Grisar, mit einem neuen Werk über Luther hervor. Das Werk ist auf drei Bände berechnet, von denen zwei starke Bände rasch nacheinander im vergangenen Jahr erschienen sind, und der dritte im Laufe dieses Jahres zu erwarten ist.

Der Verfasser stellte sich als besonderes Ziel, die rätselhafte Person Luthers historisch und psychologisch zu ergründen ; das theologische Element berücksichtigt er erst in zweiter Linie. Außerdem faßt er vornehmlich die Lutherlegenden ins Auge, um deren Haltlosigkeit aufzudecken, gleichviel ob sie von katholischer oder protestantischer Seite vertreten wurden. Obwohl er durchaus das Recht des Katholiken wahrt, von seinen Grundsätzen aus sich zu den festgestellten Tatsachen zu äußern, strebt er offenbar danach, als ein objektiver Historiker Luther zu behandeln, ihn vor allem so darzustellen, wie er wirklich gewesen und geworden ist und dies seinen Lesern in den verschiedenen Lagern begreiflich zu machen. Darum befließigt er sich auch in der Form eines maßvollen Tones, bei dem er jede Verletzung der Protestanten zu vermeiden sucht. Der theologischen Polemik geht er, soweit es ihm bei seiner Aufgabe möglich ist, aus dem Wege und sucht Luther getrennt von dem späteren Protestantismus zu behandeln. Ausgezeichnet vertraut mit allen Quellen und der gewaltig angeschwollenen Literatur tritt er auf den Plan, um sich ein eigenes Urteil zu bilden und seinen Lesern vorzulegen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß er dabei ebenso die Forschungen der Protestanten benützt wie diejenigen eines Denifle. Des letzteren tiefgründige Erörterungen über das Verhältnis der mittelalterlichen Theologie zur lutherischen erwiesen ihm große Dienste, die er bereitwillig anerkennt, obwohl er sonst von Denifles Betrachtungsweise Luthers manchmal abweicht, vorsichtiger zwischen deutlich Bewiesenem und nicht Erwiesenem unterscheidet. Da der Verfasser bei seiner psychologischen Betrachtung besonders dem Werdegang Luthers seine Aufmerksamkeit zuwendet, so bietet ihm in der Regel

die Zeitenfolge den leitenden Faden. Doch geschieht das nicht ausschließlich. Am meisten noch im ersten Bande, in dem er « Luthers Werden und die Grundlegung der Spaltung bis 1530 » behandelt. Im zweiten Bande, der « Luther auf der Höhe des Lebens » zeigt, verweilt er öfter bei einzelnen Punkten, um Luther im Vor- und Rückblick nach verschiedenen Seiten zu charakterisieren. Es ergaben sich bei solchen Unterbrechungen der chronologischen Ordnung wohl einige Wiederholungen, aber es entspricht das vielleicht den Fragepunkten, auf welche die Leser unserer Zeit eine Antwort erwarten.

Heben wir aus dem reichen Inhalt der beiden Bände einiges zur Orientierung heraus. Wir bedienen uns dabei zumeist der Worte des Verfassers, um seine Urteile richtig vorzuführen.

Den Anklagen, die sich auf Luthers Jugendsünden beziehen, legt G. keinen entscheidenden Wert bei, da es ihnen an Bestimmtheit fehlt. Daß der Rom-Besuch im Winter 1510/11 Luthers katholische Überzeugung von der Autorität des apostolischen Stuhles erschüttert habe, wird mit Recht zurückgewiesen. Als erstes neues Element in dem Geistesgang Luthers erblickt G. die bisher kaum beachtete Änderung in Luthers Stellung zu den Streitigkeiten in seinem Orden. Luther war als Prozeß-Beauftragter der observanten Augustinerklöster nach Rom gegangen, um die von Staupitz ins Werk gesetzte Wiedervereinigung der deutschen Kongregation mit den zahlreichen nicht-observanten deutschen Klöstern zu Fall zu bringen. Nach seiner Rückkehr von Rom trat er aber auf die Seite von Staupitz. Wahrscheinlich hängt damit zusammen, daß er von dem observanten Erfurt nun nach Wittenberg ging, wo er zum theologischen Doktor promovieren und den Katheder besteigen sollte. Daß er, wie von Protestanten oft gesagt wird, zu seinen neuen Lehren durch außerordentliche religiöse Erfahrungen in seinem Innern während seines Klosterlebens geführt worden wäre, wird bestritten. Vielmehr geht aus den neuesten Forschungen und Veröffentlichungen hervor, daß langsam in ihm besondere theologische Ansichten entstehen, die Hand in Hand gehen mit einer gewissen sittlichen Umwandlung. Doch geschah das viel früher, als man bis vor kurzem annahm. Der Prozeß des Abfalles vom kirchlichen Dogma ist in ihm schon abgeschlossen, ehe der Ablaßstreit durch seine Thesen gegen Tetzel begann. Bereits Ende 1518 ist die Entwicklung der neuen Lehre im wesentlichen vollendet. Dabei unterscheidet G. zwei Stadien.

Das erste Stadium ist eine Periode unstäten und zum Teil verzweiflungsvollen Suchens, deren Vorboten in seinem Wittenberger Vorlesungszyklus über die Psalmen während der Jahre 1513–15 entgegneten. Deutlich erscheint die häretische Meinung Luthers zum ersten Male in dem Römerbrief-Kommentar, den er im Sommer 1515 vorbereitete. Auf diese wichtige Quelle hat Denifle zuerst öffentlich hingewiesen; sie wurde nach der Berliner Handschrift 1908 von Joh. Ficker herausgegeben. Hier lehrt Luther schon die imputative Gerechtigkeit, die Rechtfertigung durch den Glauben. Es ist also nicht richtig, daß die Ablaßlehre der Kirche und die Praxis der Ablaßprediger Luther zuerst in Gegensatz zu der Kirche geführt habe. Schon vorher befand sich Luther nicht mehr auf dem Boden der

kirchlichen Lehre. Auch leitet ihn nicht ursprünglich der Gedanke einer Reformation der ganzen Kirche. Ebenso ist unzutreffend, daß die Mißgunst der Augustiner gegen die Dominikaner ihn vorwärts getrieben habe. Auch dafür sieht Grisar den Beweis nicht erbracht, daß in der Sinnlichkeit Luthers der Hauptfaktor für seine Wandlung zu suchen sei. Die Anschauung von der völligen Unfreiheit des Menschen gegenüber seinen Begierden ohne die Gnade Gottes ist nach Grisar nicht der Ausgangspunkt von Luthers psychologischer Entwicklung, sondern der Endpunkt der ersten von ihm durchlaufenen Stufe. Den ersten Grundzug für Luthers abweichende Meinungen sieht Grisar in einem gewissen falschen Spiritualismus, und den Ausgangspunkt der Lehre Luthers sucht er in seinem eigenen Rückgang im Leben als Ordensmann und Priester, in seiner Selbstüberhebung und seiner lieblosen Kritik. Daher die ungünstige Beurteilung der guten Werke und überhaupt der natürlichen und übernatürlichen Selbstbetätigung des Menschen. Seine Vorbereitung auf das theologische Lehramt, seine Kenntnis der positiven Lehre der Kirche, der Väter und der echten Scholastik war zu dürftig, um ihn von den Irrwegen abzuhalten. Hierbei nimmt Grisar besonders die Ergebnisse von Denifles wertvollen Einzeluntersuchungen auf. Die echte Scholastik wurde Luther verhüllt durch die nominalistische Philosophie und Theologie Occams. Daneben spielt in der Vorbereitung zu seinen neuen Ideen eine große Rolle die Mystik, die er aus der deutschen Theologie und Tauler unverstanden in sich aufnahm und die ihn berauschte. Nachdem Grisar ausführlich die Bedeutung des Kommentars zum Römerbrief wie auch der Vorlesung zum Galaterbrief aus den Jahren 1516-17 behandelt hat, bespricht er Luthers Auftreten gegen Tetzels im Ablaßstreit, dem er aber, wie schon gesagt, nicht die Bedeutung zuerkennt, die man ihm früher vielfach beilegte.

Von größerer Wichtigkeit ist bei der inneren Entwicklung Luthers die Klarstellung der zweiten Stufe in seiner Lehre. Es ist dies der Fiduzialglaube in seiner reinen Gestalt als Vermittler der Rechtfertigung und die Gewißheit der göttlichen Begnadigung, die durch denselben mit Glaubenssicherheit für jeden erlangt werde. Die beiden Elemente fehlten noch in der ersten Stufe. Wann und wie kam Luther zu denselben? Der Fiduzialglaube mit der Heilsgewißheit war für ihn der Ausweg aus seinen Ängsten und Nöten, den er ungefähr zwei Jahre, nachdem er den Römerbrief-Kommentar vollendet hatte, 1518 oder Anfang 1519 entdeckte. Diese Entdeckung sah er als eine höhere, von Gott gegebene Erleuchtung an. Grisar nennt sie das Turmerlebnis, weil Luther als Schauplatz der Entdeckung ein Gemach im Turm des Klosters von Wittenberg angibt. Die Heilsgewißheit ist der Schlußstein seiner Entwicklung. Sie war die Antwort auf die ihn beängstigende Frage, wie er der Vergebung der Sünde und der Barmherzigkeit Gottes ganz gewiß werde. Die neue Entdeckung verlieh seinem äußeren Auftreten die Gewalt des Sturmes. Er beginnt der Sprecher der Nation im Kampfe gegen Rom zu werden und fand zugleich Verbündete in den Kreisen der Humanisten und des Adels. Doch ist es auch eine Legende, daß den Humanisten und revolutionären Rittern hauptsächlich die Schilderhebung zuzuschreiben sei. Die umstürzende Lehre, die er in

seinem Kloster in sich abgeschlossen hatte, stand vielmehr unter den treibenden Faktoren an erster Stelle.

Nach Erledigung dieses Werdeprozesses in Luther kommt nun die Abfallsbewegung zur Behandlung, zuerst die sogenannten großen Reformationsschriften v. J. 1520, Bann und Acht. Bei der Verbrennung der Bannbulle am 10. Dezember 1520 vor dem Elstertore zu Wittenberg lauteten nach einem neu aufgefundenen Bericht die Worte Luthers: « Weil du die Wahrheit des Herrn angegriffen hast, so greift er dich heute in diesem Feuer an. » Auch über den Wormser Reichstag gab es verschiedene Legenden, mit denen Grisar aufräumt, so die von dem durch Kaiser Karl erfolgten Bruch des Geleites und die Fabel über die Worte, die Luther in Worms gesprochen haben soll. Das berühmte Lutherwort: « Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir, Amen » ist, wie auch neuere protestantische Forscher anerkennen, eine Legende. Luther schloß einfach seine letzte Erklärung auf dem Reichstag mit den schlichten Worten: « Gott helfe mir, Amen. » Andererseits erklärt Grisar die Angaben nicht für haltbar, die Luther bei seinem Auftreten zu Worms jeden Mut absprechen oder seinen Lebenswandel daselbst in ungünstiger Beleuchtung erscheinen lassen.

Die stille Zeit auf der Wartburg war für Luthers psychologische Entwicklung wieder von besonderer Bedeutung. Vorkommnisse, die an Halluzinationen grenzen, und ungeheure Versuchungstürme finden in mancherlei Briefen und Reden ihren Niederschlag. Hier verfaßte er auch anfangs November 1521 sein verhängnisvolles Buch « Über die Klostersgelübde », das so viele schwankende Ordensleute zum Austritt aus ihren Klöstern brachte. Ihm folgte die Schrift von dem Mißbrauch der Messe. Auf der Wartburg, wo er ferner sein größtes Werk in deutscher Sprache, die Bibelübersetzung, schuf, kam die Idee göttlicher Sendung in Luther zum Abschluß. Nach Wittenberg zurückgekehrt, muß er Stellung nehmen zu der gottesdienstlichen Separation, die hier ohne ihn schon begonnen. In diesen Organisationsfragen war Luther damals bis zum Jahre 1525 noch von dem demokratischen Gemeindeideal durchdrungen. Wie stand es mit der Einwirkung; die zu der Zeit der Verkehr mit den vielen von der Kirche abgefallenen Ordensleuten auf Luther ausübte? Diese Frage führt Grisar zu dem Privatleben Luthers in jener Zeit, über das sich sehr ungünstige Meinungen verbreiteten, zu denen übrigens Luther durch seine ungezügeltere Sprech- und Schreibweise selbst Anlaß gab. Melanchthon verurteilt streng Luthers possenhafte Reden, insbesondere im Umgang mit den ehemaligen Nonnen. Hier kommt besonders ein griechisch abgefaßter vertraulicher Brief Melanchthons an Camerarius vom 16. Juni 1525 in Betracht, der von Luthers Heirat handelt. Grisar druckt ihn S. 427 f. in dem ungefälschten griechischen Wortlaut ab. Indem Grisar weiter auf die nervösen Zustände, die bei Luthers angestrengter literarischer Produktion leicht erklärlich sind, zu sprechen kommt, geht er auch — ohne aber zu einem festen Urteil zu gelangen — auf einen ärztlichen Brief vom 11. Juni 1523 ein, in dem von dem Vorhandensein des französischen Übels bei Luther gesprochen wird. Keiner Anklage gegen Luther geht Grisar aus dem Wege. Er verhält sich

ihnen gegenüber aber sehr kritisch, was man sicher billigen wird. « Weil in diesem Werke — so sagt er S. 483 — nur die Geschichte im strengen Sinne das Wort zu führen hat und darum nur solches hier gegen Luther auftreten darf, was selbst gerichtlich bewiesen werden könnte, so sind Vermutungen nicht am Platze. »

Auf viel erörtertes Gebiet kommt Grisar, indem er sich dem Bauernaufstand zuwendet. Es wird ihm nicht schwer, den Zusammenhang zwischen diesen furchtbaren Unruhen und der Predigt des neuen Evangeliums aufzuweisen. Viele nichtkatholische Historiker räumen das ein. Auch daß Luther dann durch seinen Sturmflug gegen die mörderischen Bauern seine ehemalige Popularität sowie die Gewalt über die Massen verlor und seit 1525 in das Lager der Fürsten übergehen mußte, wird wohl heute anerkannt. Sprach er doch jetzt: « Also muß die Obrigkeit den Pöbel, Herr Omnes treiben, schlagen, würgen, henken, brennen, köpfen und radebrechen, daß man sie fürchte. » In diese Zeit fällt noch der Streit mit Erasmus über die Willensfreiheit, die für die Psychologie Luthers nicht ohne Belang ist. Es spiegelt sich darin der Zusammenhang der Freiheitsleugnung mit den sogenannten inneren Erfahrungen Luthers, die sein ganzes Auftreten stützen sollen. In diesem Sinne stimmt er hier den Lobeshymnus auf die Unwiderstehlichkeit des Wirkens Gottes an. In der Folgerung von der absoluten Prädestination der Verdammten zur Hölle tritt er ganz auf den Boden der grausigen Anschauungen Calvins. Freilich in der Praxis kam Luther mit seinen Prinzipien hier gerade so in Widerspruch wie mit seiner Lehre über die weltliche Obrigkeit. So sehr er die Fürsten bisweilen herabsetzt, führen ihn die praktischen Bedürfnisse seiner Lehre zur Erweiterung der Macht der Obrigkeit auf geistlichem Gebiete, um so mehr, da er selbst ein organisatorisches Talent nicht besaß.

Im zweiten Bande zeigt Grisar uns Luther « auf der Höhe des Lebens », und hier bespricht er ausführlich Luthers Stellung zur Organisation der Neuerung. Im einzelnen weist er nach, wie Luther in seiner ersten Periode mehr einem religiösen Radikalismus das Wort redet, während er seit 1522 positiver wird; in beiden Perioden fehlt es allerdings nicht an Widersprüchen. Im allgemeinen aber sehen wir in der zweiten Periode bei Luther die Einsicht, daß er es nicht zum religiösen Anarchismus und zur sozialen Revolution kommen lassen dürfe, und besonders die Visitation von 1527 bestärkte ihn darin. Hier behandelt Grisar auch das Nationale in Luthers Anlage und Charakter. Er erkennt dabei, wie sonst oft, die guten Eigenschaften in Luther an, aber er weist auch auf die Ausartung dieser Eigenschaften hin. « Seine Beharrlichkeit wurde zum Starrsinn und Trotz. Seine Arbeitsausdauer schlug in eine leidenschaftliche, alle Kräfte anspannende Tätigkeit um, allzuvoll von Streitsucht, Rechthaberei und Freude am Niederwerfen der Gegner. Seine Offenheit gestaltete sich zur derbsten Kritik. Den Zorn, der ihn gegenüber der Kirche fortriß, kleidete er dabei in die beleidigendsten Worte, und wenn er aufs äußerste durch seine Heftigkeit reizte, glaubte er oder gab er vor, damit der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe Dienste zu leisten. Hätte er die gute deutsche Mitgift seiner Anlagen bewahrt und im Dienst einer besseren Sache zu vervollkommen

und zu beherrschen gewußt, so hätte er allen Deutschen ein bewunderter Führer werden können.» (87) Als das beste Kapitel erscheint mir das 16., in dem « die göttliche Sendung und ihre Kundgebungen » behandelt werden. Nirgends so deutlich behauptet Luther seine plötzliche Inspiration als bei seiner Entdeckung der Lehre von der Heilsgewißheit des rechtfertigenden Glaubens, dem sogenannten Turmerlebnis. Es war seine Centrallehre. « Ich bin gewiß », ist der Schild, mit dem er die Mängel seines Beweisganges aus der Schrift oder die Unfähigkeit, seinen Gegnern Rede zu stehen, zudeckt. « Das Gewißseinwollen bildet einen der hervortretendsten psychologischen Charakterzüge in der Erscheinung Luthers ; die titanische Kraft, über die er verfügt, betätigt er vor allem an sich selbst. » (90) In dieses Gefühl der eigenen prophetischen Stellung greift bei Luther aber eine gute Dosis von Aberglauben ein und das, was er « Anfechtungen » nannte, die Seelenkämpfe, die nach seiner Meinung vom Teufel erregt wurden, und die öfter in Verbindung mit körperlichen und psychischen Leiden zu erschütternden und lange andauernden Angstzuständen ausarteten.

Eingehender werden ferner im 17. Kapitel noch einmal seine sittlichen Charakterseiten beleuchtet. Dabei teilt Grisar alle in Betracht kommenden Stellen, auch die unästhetischen und abschreckenden mit, indem er hervorhebt, daß man nicht von Orgien oder von Geständnissen Luthers darüber reden darf, die man nicht wiedergeben könne. Solche Geständnisse gibt es nicht. Hier erscheint auch eine Abhandlung, die Grisar schon im Historischen Jahrbuch unter dem Titel « Der gute Trunk in den Luther-Anklagen » veröffentlicht hatte und in der er zu dem Ergebnis gelangte, daß Luther allerdings in der Theorie eine sehr gefährliche Indulgenz vertrat, in der Praxis aber doch bloß bis zu einer gewissen Grenze die Lizenzen seiner theoretischen Grundsätze sich zu nutze gemacht hat, daß Luther ein gewohnheitsmäßiger Trinker nicht genannt werden kann. Ein besonderes psychologisches Problem bildet Luthers Stellung zur Lüge. Man weiß, daß Luther in den Verwicklungen nach der Doppelehe Philipps von Hessen sich offen bereit erklärte, « eine gute starke Lüge zu tun. » Grisar zeigt Luther schon am Anfange seines Auftretens auf sehr gespanntem Fuße mit der Wahrheit. Einen Schlüssel zum Verständnis mancher unredlicher Übertreibungen sucht er in dem eigenen Bedürfnis Luthers, sich selbst durch immer stärkere Behauptungen gegen das Papsttum und die alte Kirche stark zu machen. Auch seine humoristische Ausdrucksweise zieht er in Betracht, die man nicht überall ernst nehmen darf. Sodann weist er noch auf ein anderes Moment hin, auf die fixe Idee, zu der Luther gelangt war, es sei alles tatsächlich so, wie seine Einbildung es ihm vorspiegelte. Endlich liegt eine weitere und zwar theologische Erklärung von Luthers Mißachtung der Gesetze der Wahrhaftigkeit in der von ihm formell aufgestellten Theorie über die Erlaubtheit der Lüge.

Die übrigen Kapitel des zweiten Bandes behandeln hauptsächlich das Verhältnis Luthers zu den Personen, die ihm freundlich oder feindlich näher traten, zu Melancthon, der anfangs alle lutherischen Lehren übernahm, dann aber auch in wesentlichen Punkten sich Abweichungen gestattete, zu Zwingli und seiner Gruppe, die den Luther scharf verurteilte, aber auch

von diesem nichts weniger als schonend behandelt wurde, zu Karlstadt, Bugenhagen und andern, zu dem englischen König Heinrich VIII., mit dem Luther über die Ehescheidung verhandelte, aber nur mit dem Ergebnis, daß Melanchthon dem König einen tapfern Mörder wünschte, weiter zu Philipp von Hessen, dessen Ehehandel auch protestantische Historiker stark verurteilen, zu Erasmus und zu dem treu katholischen Herzog Georg von Sachsen, endlich auch zu den katholischen Polemikern. Eine Reihe vorteilhafter Züge Luthers tritt uns in dem Kapitel entgegen, das Luther im engeren Berufskreise und im häuslichen Leben behandelt. Hier findet sich der schöne Satz S. 578: « Mögen Polemiker in ihren Schriften andere Rücksichten walten lassen, der Historiker, der seines Berufes walten will, darf sich bei einem so tief greifenden Gegenstande der Pflicht nicht entschlagen, beide Seiten an Luther, die vorteilhafte ebenso wie die nachteilige, gebührend darzustellen. » Kehrseiten treten uns wieder in dem Abschnitt entgegen, in dem der Verfasser Luthers Zorn und Kampfeswut darstellt. Dann erhalten wir noch eine interessante Schilderung der sittlichen Zustände im Geleite der Kirchenneuerung und am Schluß eine Beleuchtung der neuen Dogmen in historischem und psychologischem Licht, wobei besonders Luthers Lehre über die Bibel, mit einer Charakterisierung Luthers als Bibelübersetzer, über die Solafides, über die guten Werke und sein Sturm gegen das Fegefeuer behandelt werden. —

Der große Wert des Grisarschen Werkes beruht einmal darin, daß er mit allen Quellen und Forschungsergebnissen sich auf das gewissenhafteste vertraut gemacht hat und so schon deshalb das Recht beanspruchen darf, zu den vielen Kontroverspunkten ein Urteil abzugeben. Was er über den Anfang des werdenden Bruches mit Rom sagt, ist zudem in vieler Beziehung so neu, daß es niemand mehr außer Acht lassen darf, der sich damit beschäftigt. Aber nicht nur nach der materiellen Seite verdient der Fleiß und die Energie des Forschers die lauteste Anerkennung. Auch die Art, wie er seine Urteile reiflich erwägt und vorsichtig ausspricht, muß voll gebilligt werden. Schön die Fragestellung, zu der er fortwährend zurückkehrt, führt ihn darauf, den richtigen historischen Erkenntnisweg zur Klarstellung seines Problems im Auge zu behalten. Indem er Luthers Seelenleben in seinem Werdegang enthüllen will, ist er bemüht, sich in Luthers Inneres hineinzudenken; indem er bei der Beurteilung Luthers auf dessen Freunde ebenso hört wie auf dessen Gegner, seine Bewunderer in unsern Tagen ebenso zur Geltung kommen läßt wie seine Kritiker, beachtet er stets die Tragweite der vorgebrachten Argumente, vermag er auch in den Ideengang der Vertreter des andern Lagers sich hineinzudenken. Offen bekennt er die Wichtigkeit dessen Bd. II, S. 597: « Wenn die katholische Polemik sich nicht in den Ideenkreis der Gegner hineindenkt, wird ihre Wirkung immer eine beschränkte sein; denn ihre Argumente werden allzu leicht an dem Vorwurf zurückprallen, daß sie das zu Gunsten Luthers sprechende nicht kenne oder allzusehr übergehe. Irenische Gesinnungen sollten vielmehr jede Polemik beseelen, und die irenische Betätigung durch weitherzige Anerkennung des Tatbestandes, auch des Guten auf der andern Seite, kann in den Verhandlungen über Luther ihre versöhnende Wirkung

nicht verfehlen.» Diese irenische Gesinnung wird niemand dem Verfasser absprechen können. Daß er es mit dem in seiner Vorrede ausgesprochenen Vorsatz, alles Verletzende gegenüber den protestantischen Lesern zu vermeiden, ernst gemeint habe, dürfte von dieser Seite anerkannt werden. Und daß die Begründung, die er diesem Vorsatz beifügt: «Ich weiß recht gut, und die langen Jahre, die ich in meiner konfessionell gemischten Heimat zugebracht habe, haben es mir lebhaft vor Augen geführt, wie viele höchst ehrenwerte Kreise innerhalb des Protestantismus eine ehrlich gemeinte Religiosität pflegen», — aufrichtig gemeint sei, wird ihm niemand abstreiten können. Wer möchte nicht wünschen, daß auf diesem Wege der gemeinsamen aufrichtigen historischen Arbeit noch viele Forscher auf beiden Seiten sich die Hand reichen? Manche erfreuliche Ansätze dazu sind vorhanden. Wenigstens dazu sollte man auf historischem Wege gelangen, daß man sich über das Tatsächliche verständigt und im übrigen die Argumente des Gegners ruhig anhört und erwägt.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß der Verfasser sein Werk glücklich zu Ende bringe und noch viele Jahre — wenn er schon seinen früheren Arbeiten sich wieder zuwendet — an diesem Lutherwerke noch seine bessernde und feilende Hand walten lassen möge, um es auf der ihm würdigen Höhe zu halten.

G. Schnürer.

Wymann Eduard, Kardinal Karl Borromeo in seinen Beziehungen zur alten Eidgenossenschaft. Gedenkblätter zur Jahrhundertfeier seiner Heiligsprechung. Mit einem Vollbild und 53 Textillustrationen und Vignetten, Stans, von Matt, 1910, 245 S. 8^o.

Diese Arbeit ist eine Gelegenheitsschrift und eine Huldigung der katholischen Schweiz an den großen Heiligen, dessen Namen auf ewig verknüpft sein wird mit der Geschichte der katholischen Reform der Schweiz. Verfasser ist von seinem ursprünglichen Gedanken, die Schreiben der katholischen Orte an den hl. Erzbischof von Mailand herauszugeben, wieder abgekommen und hat die vorliegende Form gewählt, indem er die Publikation als nicht abschließende, vollständige Behandlung des Stoffes ansieht. Durch frühere Ausgabe der Korrespondenz des hl. Karl Borromeo mit der Schweiz. Eidgenossenschaft (Bd. 52–54 des «Geschichtsfreund», auch im Sonderabzug, Stans 1903) erschien er in bester Weise berufen zur Abfassung dieser vorliegenden Publikation, die in anziehender, volkstümlicher Form ein Bild von der eingreifenden Wirksamkeit Borromeos in der Schweiz entwirft, das umso höher zu schätzen ist, als eine wissenschaftlichen Anforderungen genügende Biographie des Heiligen auch heute noch immer aussteht. W., wohl der beste Kenner der Quellen und der oft abgelegenen Literatur über den Heiligen, hat mit dieser Abhandlung zu einer solchen einen wichtigen Beitrag gesteuert. Er benützte dabei hauptsächlich Material aus dem erzbischöflichen Archiv und der ambrosianischen Bibliothek in Mailand neben den gedruckten einschlägigen Quelleneditionen. Durch Einstreuen neuer Zeugnisse und Originalberichte mit guter Auswahl zwischen bereits bekannte Berichte wird die Darstellung

sehr belebt und vielfach neu erhellt; auch der Forscher wird hier manches Goldkörnlein auflesen, ich verweise beispielsweise auf die trefflichen Bemerkungen zur Geschichte der Familien Borromeo und Hohenems. Die Betonung der genealogischen Zusammenhänge, die Ausdehnung der Darstellung auch auf Umgebung und Verwandtschaft Borromeos ermöglicht oft überraschende Einblicke in die persönlichen Verhältnisse und bietet einen wertvollen Schlüssel zu mehr als einem Problem. Auch bei dieser streng historischen Betrachtungsweise kommt die Persönlichkeit des Heiligen nicht zu kurz. Unerbittlich räumt der Verfasser dagegen auf mit legendären Überlieferungen, die vor dem Forum der Kritik nicht bestehen können. Weit entfernt von einem Panegyrikus bringt er auch den menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten des Erzbischofs ein schonendes Verständnis entgegen; ja selbst die Skandalchronik der unheiligen Verwandtschaft des großen Kirchenfürsten wird nicht vertuscht und nicht verschwiegen! Interessant ist der Nachweis, daß mit Anlage von Pfarrbüchern im Tessin früher begonnen wurde als in der deutschen Schweiz (S. 168), ferner hervorzuheben der Hinweis auf alte tessinische Originalurkunden im erzbischöflichen Archiv zu Mailand (S. 169). Neben der packenden, anschaulichen Darstellungsweise, die den Leser stets und auch für scheinbar Fernliegendes zu interessieren versteht, gereichen die vielen, gut gewählten und trefflich gelungenen Illustrationen, meist Originalaufnahmen, dem Buche zu einem besondern Vorzuge. Sie beziehen sich alle auf Kardinal Borromeo und legen ein sprechendes Zeugnis ab, von dem Geschmacke wie dem feinen Spürsinn des unermüdlichen Herausgebers.



A. Büchi.

L. R. Schmidlin, Geschichte des Priesterseminars im Bistum Basel mit spezieller einläßlicher Darstellung seiner Gründung in Solothurn. Eine Episode aus der Blütezeit des Staatskirchentums im Bistum Basel. Luzern, Räder, 1911, 151 S.

Obwohl schon die Diözesansynode von Delsberg i. J. 1581 die Errichtung eines Seminars für die Diözese Basel in Aussicht genommen hatte, so blieb dies während mehr als einem Jahrhundert ein frommer Wunsch, bis im Jahre 1716 ein solches in Pruntrut eröffnet und den Jesuiten übergeben wurde, das aber beim Einmarsch der Franzosen i. J. 1792 wieder einging. Die Reorganisation des Bistums i. J. 1828 brachte die Seminarfrage neuerdings in Fluß; aber die politischen Zeitläufe verhinderten die durch den Bistumsvertrag vorgesehene Eröffnung eines Diözesanseminars bis zum Jahre 1858. Durch Aufhebung des Franziskanerklosters in Solothurn wurden auch die erforderlichen Räumlichkeiten verfügbar. Nach langwierigen Verhandlungen zwischen Bischof und Diözesanständen, die durch das Dazwischentreten des Nuntius noch erschwert wurden, kam es zur Seminarkonvention vom 17. September 1858, der die Stände Aargau und Baselland erst später beitraten. Auch versagte der Heilige Stuhl ihr seine Approbation, da sie den kirchlichen Forderungen nicht genügend Rechnung trug. Es waren von Anfang an sehr unerquickliche Verhältnisse,

wobei der Bischof sich von Rom und von den katholischen Regierungen im Stiche gelassen sah. Wegen Gurys Lehrbuch der Moraltheologie kam es zur Aufhebung der Seminarkonvention und des Seminars i. J. 1870, das Vorpiel und die Einleitung zum nachfolgenden Kulturkampfe. An die Stelle des bisherigen trat nun ein von den Diözesanständen unabhängiges, freies Seminar, zunächst in Solothurn, seit 1878 aber nach Luzern verlegt. Alle diese Schicksale und Wandlungen werden in anschaulicher, ja oft etwas zu drastischer Weise geschildert, was sich übrigens damit entschuldigen läßt, daß der Verfasser als Seminarist den Konflikt zwischen Regierungen und Bischof miterlebte! Die wichtigsten Aktenstücke sind in die Darstellungen verwoben. Bischof Arnold wird gegen den Vorwurf, er habe das Franziskanerkloster preisgegeben, energisch in Schutz genommen. Trotz der ausgesprochen apologetischen Tendenz kann das Schriftchen wegen umfassender Heranziehung des einschlägigen, meist nicht leicht zugänglichen Quellenmaterials allen empfohlen werden, die sich um die Diözesangeschichte interessieren, insbesondere dem Kirchenhistoriker.

A. Büchi.

Nonciatures de Paul IV (avec la dernière année de Jules III et Marcel II) par **D. René Ancel** O. S. B., Tome I, partie I et II. Paris, Lecoffre 1909, 1911 (10 frs.)

Die Franzosen haben bekanntlich in Veröffentlichung von Dokumenten, besonders aus den päpstlichen Archiven einen bedeutenden Vorsprung vor anderen Nationen. Zu einer Zeit, wo in anderen Ländern in dieser Hinsicht noch bedeutend weniger geleistet wurde, konnten französische Forscher dank kräftiger staatlicher Unterstützung recht vieles zutage fördern, vorab zur Zeit Napoleons III., der infolge seines grossen Einflusses in Rom, als die päpstlichen Archive den meisten andern noch verschlossen waren, seinen Protegierten fast ungehinderten Zutritt verschaffte. Jeder, welcher die französischen Publikationen dieser Art je konsultierte, wird, trotz mancher Desiderien, die gleichartigen handlichen Ausgaben mit ihrer übersichtlichen Anordnung nur loben.

Hier haben wir eine neue, bedeutsame Publikation vor uns. Obwohl die Zeit Pauls IV. (1555–1559) uns verhältnismässig so nahe liegt, ist sie doch nach dem Wort Pastors und den Äußerungen anderer Kenner, in mancher Beziehung so wenig aufgehellte, wie kaum eine andere im 2. christlichen Jahrtausend. P. Ancel hat sich gerade diese Periode zu seinem Studium auserwählt und darüber schon manche bedeutsame Frucht veröffentlicht. Vorab durch sein Werk « La disgrâce et le procès des Carafa, Maredsous 1909 » hat er, wie Pastor sagte, in dieser schwierigen Frage das letzte Wort gesprochen. So läßt auch seine Ausgabe der Nuntiaturberichte eine gediegene Arbeit erwarten. Es versteht sich, daß die Korrespondenzen der Nuntien, Spezialgesandtschaften und Agenten hauptsächlich französische Verhältnisse berühren. Doch fällt hier auch gar Vieles und recht Bedeutsames für die Schweiz ab, hatte ja diese zu gleicher Zeit zahlreiche Regimenter im Dienste Frankreichs, die zum Teil als Hilfstruppen für den

Papst verwendet wurden, während dieser eine eigene Werbung von 3000 Schweizern vornahm. Nebst sorgfältiger Ausgabe aller Berichte und Korrespondenzen und genauer Erklärung der Personen-, Orts- und Zeitverhältnisse in trefflichen Noten und guten Registern (666 Seiten), bietet uns der Verfasser in einer Einleitung von CX Seiten, einem Muster klarer und gründlicher Darstellung, ein vollständiges Bild der handelnden Personen und der bewegenden Zeitströmungen. Vor allem treten die Hauptfaktoren, Papst, Kaiser, König von Spanien, von Frankreich, besonders der Kardinal Karl Caraffa, uns vor die Augen. Möchte diesem Doppelband recht bald die Fortsetzung folgen, deren Herausgabe leider durch die schwere Krankheit des verehrten Autors verzögert wurde.

P. Fridolin Segmüller.

H. Denzinger, Enchiridion, symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum. Editio XI^a quam paravit Clemens Bannwart, Friburgi Brisgoviae, Herder, 1911. xxvii-572-56 S. 8°. — 5 Mark.

C. Kirch, S. J., Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae. Friburgi Brisgoviae, Herder, 1910. xxx-636 S. 8°. — 8 Mark.

Quoique ces deux volumes ne rentrent pas directement dans le cadre de la Revue d'histoire ecclésiastique suisse, nous les signalons à nos lecteurs comme particulièrement utiles à ceux qui s'occupent de l'histoire de l'Eglise. Le premier, celui de Denzinger, est trop connu pour que nous insistions : la 11^{me} édition, parfaitement mise au point, de ce recueil appelé à progresser sans cesse, sera la bienvenue. Le second, celui du P. Kirch, contient, rangés par ordre chronologique et partagés en plus de 1000 numéros, un grand nombre d'extraits de l'ancienne littérature chrétienne, publiés, avec grand soin, d'après les meilleures éditions.

M. B.

Illustrierte Kirchengeschichte, von Prof. Dr. Gerh. Rauschen, Prof. Dr. Jak. Marx, Prof. Dr. Jak. Schmidt. München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft. Das ganze Werk wird ca. 20 Lieferungen im Umfange von je 2 Bogen umfassen. Preis jeder Lieferung : 60 Pfennig.

Nous avons reçu les 11 premières livraisons de cette nouvelle histoire illustrée de l'Eglise, qui formera certainement un très beau volume. Il n'existe pas encore, à notre connaissance, un livre de ce genre en langue française à la fois populaire et savant, concis et richement illustré. Le texte, sans aucun appareil critique, est cependant sérieusement composé, et constitue une excellente vulgarisation. Les gravures, fort nombreuses, et bien choisies, donnent au volume sa principale valeur : elles ne sont pas toutes inédites, tant s'en faut ; mais on les retrouve avec plaisir groupées toutes ensemble dans un même recueil.

M. B.

